

DER LETZTE SOHN DER GÖTTER

Kaiser Julian wollte im 4. Jahrhundert das Rad der Zeit zurückdrehen und den Glauben an die alten griechisch-römischen Götter wiederbeleben. Vergeblich

Von Hakan Baykal

Gegen Mitternacht trank der Kaiser einen Becher Wasser, schloss die Augen und starb. Seine letzten Worte legten ihm später christliche Chronisten in den Mund. Mit dem Seufzer »Tandem vicisti Galilae«, so die gottgefällige Legende, soll er sein Leben ausgehaucht haben: »Endlich hast du gesiegt, Galiläer.« Gemeint war Jesus von Nazareth. Es war der 26. Juni 363, und es geschah in der Nähe der Stadt Maranga am Tigris im heutigen Irak. An diesem Tag begann mit dem Tod des römischen Herrschers auch der endgültige Untergang der alten Götter. Denn Julian, der nur 32 Jahre zuvor in Konstantinopel das Licht der Welt erblickt hatte und christlich erzogen worden war, hatte als letzter Kaiser Stellung gegen das Christentum bezogen und versucht, die alten Kulte wiederzubeleben – vergeblich.

Als Flavius Claudius Julianus im Frühsommer 331 geboren wurde, waren bereits drei Jahrhunderte seit dem Kreuzestod Jesu vergangen – und die Anhänger des Nazareners hatten sich mittlerweile im Imperium Romanum recht breit gemacht. Gewiss, die Christen hatten schlimme Zeiten erlebt, waren Opfer brutaler Verfolgungen gewesen, und so mancher betagte Zeitgenosse mochte sich noch der massiven Übergriffe unter den Cäsaren Diokletian (284–305) und Galerius (305–311) erinnern. Unterdessen war jedoch eine neue Ära angebrochen. Auf dem Thron saß nun Julians Onkel Konstantin der Große – und bereits seit sieben Jahren war er obendrein Alleinherrscher ohne lästige Mitregenten oder Konkurrenten. Zudem hatte dieser Sohn der frommen Kaiserin Helena den Christen in den letzten zwei

Jahrzehnten nach und nach immer weiter reichende Freiheiten und Vorrechte zugestanden, ja, sie schließlich sogar in die innersten Zirkel der Macht berufen. Doch obwohl sich das Christentum mit seinem Anspruch, die allein seligmachende Wahrheit zu kennen, immer weiter ausbreitete, war das geistige Klima halbwegs tolerant. Es gab noch zahlreiche Anhänger der alten, griechisch-römischen Götter und auch die verschiedenen orientalischen Mysterienkulte, die sich im Lauf der Kaiserzeit im Imperium verbreitet hatten, genossen weiterhin die Verehrung der Gläubigen.

BLUTBAD UNTER VERWANDTEN

Konstantin aber trieb den Siegeszug der Lehre aus Palästina entschieden voran. Was mehr wog als alle Ehren, die der Kaiser den Priestern und Bischöfen der neuen Religion erwies: Er sorgte dafür, dass seine eigenen Kinder christlich erzogen wurden. Damit war der immer noch verhältnismäßig junge Glaube fest im Herrscherhaus verankert. Dabei war der Kaiser selbst zeit seines Lebens ein ergebenen Anhänger des Sol invictus, des unbesiegtten Sonnengottes, und empfing erst am Totenbett die Taufe.

Seine Söhne mögen zwar in den Genuss einer christlichen Erziehung gekommen sein, als Konstantin jedoch im Mai 337 starb, verhielten sie sich wenig gottgefällig. Die Sprösslinge Constantius, Constans und Konstantin teilten das Reich unter sich auf. Und während die drei neuen Kaiser ihre Herrschaft antraten, begann ein Blutbad unter ihrer Verwandtschaft sowie der hohen Be-

Erzogen wurde Flavius Claudius Julianus als arisanischer Christ. Als er aber im Alter von 30 Jahren römischer Kaiser wurde, versuchte er die traditionelle Religion wieder durchzusetzen.



TITELTHEMA
DER
UNTERGANG
DER GÖTTER

amtenschaft, das bis zum Ende des Jahres dauern sollte. Wie viele Menschen dem Morden zum Opfer fielen, ist nicht mehr festzustellen. Bekannt ist aber, dass fast alle männlichen Verwandten des verstorbenen Kaisers sterben mussten – abgesehen von den drei Söhnen, deren Machterhalt die ganze Aktion ja galt. Ermordet wurden auch Julians ältester Bruder sowie sein Vater Julius Constantius, ein Halbbruder Konstantins des Großen.

Doch der sechsjährige Julian selbst und sein um fünf Jahre älterer Bruder Gallus blieben verschont. Offenbar galten die Kinder nicht als

**»Tandem vicisti Galilae«, soll der Abtrünnige im Sterben geseufzt haben –
»endlich hast du gesiegt, Galiläer«**

ernst zu nehmende Konkurrenten um den Thron. Christliche Geschichtsschreiber hingegen behaupteten, Geistliche hätten die Knaben aus Mitleid gerettet. Belege für diese Berichte gibt es allerdings nicht – es liegt nahe, dass sie erfunden sind. Die frommen Historiker wollten damit wohl eher die in ihren Augen enorme Abscheulichkeit von Julians späterem Abfall vom Christentum unterstreichen. Sie waren es schließlich auch, die ihm den Beinamen *Apostata* verpassten, der Abtrünnige.

Die beiden verwaisten Neffen Konstantins – die Mutter war schon kurz nach Julians Geburt verstorben – überlebten jedenfalls das Morden und verbrachten den Rest ihrer Kindheit und Jugend in Frieden – und unter Aufsicht. Man brachte sie erst gemeinsam bei ihrem Onkel Eusebios von Nikomedia unter, einem arianischen Bischof, der die Jungen christlich erzog; später lebten sie getrennt in Provinznestern fernab der Metropolen. Die Brüder erhielten auch Unterweisung in den klassischen Fächern: der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. Julian zeigte sich besonders gelehrig und interessiert. Sein Wissensdurst war unglaublich. So besorgte er sich etwa Mitschriften der Vorlesungen eines der größten Rhetoriker der Spätantike: Libanios, eines Heiden, der in Konstantinopel und Nikomedia unterrichtete. Bald schon kam der Knabe auch in Berührung mit den Lehren der Neuplatoniker, die unter anderem die philosophischen Grundlagen eines Polytheismus entwickelten, der neben dem Christentum bestehen musste.

**STICHWORT:
ARIANER**

Im 4. Jahrhundert stritten sich mehrere christliche Strömungen um die reine Lehre der jungen Religion. Der folgenreichste Disput war der so genannte arianische Streit zwischen Orthodoxen und ihren nach dem christlichen Presbyter Arius (260–336) benannten Konkurrenten. Hauptsächlich ging es dabei um den Glauben an die Dreifaltigkeit, den die Arianer ablehnten



BRIDGEMAN BERLIN

Der hochgebildete Kaiser Julian führte gelegentlich Streitgespräche mit Philosophen. In diesem Gemälde des englischen Historienmalers Edward Armitage von 1875 sitzt er am Tische und hört dem Disput zu.

Eine unbeschwerte Jugend, könnte man meinen: ein Spross aus kaiserlichem Geschlecht, der zwar seine Eltern verloren hatte, aber ohne Einschränkungen oder gar finanziellen Sorgen seinen schönggeistigen Neigungen nachgehen konnte. Er selbst jedoch beschrieb diese Jahre später, sie seien vergangen »wie in einem persischen Kerker«. Denn Constantius, der Herrscher im Osten des Reichs, hatte Julian mit Spitzeln umgeben, die ihm regelmäßig vom Tun und Lassen des Cousins berichteten.

Wenigstens blieb Julian in seinem goldenen Käfig von den Wirren und Gefahren des politischen Alltags verschont. Mittlerweile waren nämlich die Differenzen zwischen den drei neuen Kaisern offen zu Tage getreten. Es ging natürlich um Macht, aber auch um die wahre christliche Lehre. Constantius und Konstantin II. waren Arianer, Constans orthodox, also aus eigener Sicht rechtgläubig (siehe Randspalte S. 37). 340 fiel Konstantin in einem Gefecht bei Aquileia (nahe dem heutigen Udine), just als ein Bruderkrieg gegen Constans unumgänglich schien. Dieser übernahm nun die Macht im gesamten Westen des Reichs, wurde aber schon 350 auf der Flucht von Schergen eines Usurpators namens Magentius getötet. Als Constantius diesen seinerseits besiegt hatte, war er als einzig verbliebener Sohn Konstantins des Großen unangefochtener Alleinherrscher. Er ernannte Julians Bruder Gallus zu seinem Cäsaren, einer Art untergeordnetem Kaiser, und übertrug ihm die Verwaltung im Osten des Im-

periums. Der Mitregent residierte fortan in Antiochia (heute Antakya in der Südosttürkei) – und er entwickelte einen Ehrgeiz sowie ein Gehebe, die dem Kaiser in Mailand missfallen mussten. Constantius lockte den Vetter, von dem er vielleicht nicht zu Unrecht annahm, er wolle nach der Alleinherrschaft greifen, zu sich in den Westen und ließ ihn 354 hinrichten.

SEHNSUCHT NACH KÖNIG HELIOS

Julian wurde vom Kaiser lediglich acht Monate lang gefangen gehalten. Vieles deutet darauf hin, dass er sich spätestens in dieser Zeit vom Christentum abwandte, möglicherweise sogar schon einige Jahre zuvor. Er selbst verklärte seine Bekehrung zu den alten Göttern, und so ist unklar, wann genau sie stattfand. In einer Lobrede auf seinen mythischen Vater »König Helios« behauptete Julian später, die alten Götter hätten ihn bereits im Knabenalter magisch angezogen – wenn es ihm auch nicht bewusst war: »Eine brennende Sehnsucht nach den Strahlen des Sonnengottes war mir angeboren. Schon als kleines Kind richtete ich meine Aufmerksamkeit angestrengt auf das Himmelslicht und hörte nicht auf, nach ihm zu schauen.«

Unbekannt ist auch, warum sich Julian überhaupt vom Christentum ab- und dem Heidentum zuwandte. Es war zu jener Zeit durchaus noch üblich, dass gebildete Christen die Kulte und Riten der heidnischen Götter gut kannten und bisweilen sogar damit kokettierten, den Glauben der Vorfahren wieder anzunehmen.

Aber meist eben nur kokettierten – nichts weiter. Vorstellbar ist, dass Julian ganz konkrete Gründe hatte, die Religion seiner Kindheit zu verwerfen. Möglicherweise stieß ihn die Brutalität ausgerechnet der christlichen Herrscher ab, die stetig Blut vergossen und das Friedensgebot missachteten. Dies deutete er zumindest in einer Rede an, die er im Frühjahr 362, wenige Monate nachdem er Alleinherrscher des Imperiums geworden war, in Konstantinopel hielt. Als Jüngling habe er erkannt, wie viel Böses seine christliche Verwandtschaft angerichtet habe, und beschlossen, seinem Leben ein Ende zu setzen. Nur die Götter hätten ihn davon abgehalten. Athene, Hermes und vor allem der Sonnengott Helios seien ihm erschienen, hätten ihn ermuntert, das Christentum abzulegen, und den Zaudernden beauftragt, der alten Religion wieder zu jenem Platz zu verhelfen, der ihr gebührte: »Du musst zurückkehren, um all diese Gottlosigkeiten zu beseitigen. Geh voll guter Hoffnung, denn wir werden überall bei dir sein, und mit uns alle Götter, die im Olymp, die in der Luft und die auf der Erde, solange du nur ehrerbietig zu uns, treu zu deinen Freunden und voll Menschenfreundlichkeit zu deinen Untertanen bist.«

Falls Julian tatsächlich schon Anfang der 350er Jahre zu den alten Göttern bekehrt war, so ließ er sich vorerst nichts anmerken und gab sich jedenfalls nach außen noch als Christ. Dennoch wurde er 355 in die Mysterien von Eleusis eingeführt, in die dem Gott Jakchos (Dionysos) geweihte Riten. Im selben Jahr ernannte ihn Constantius zum neuen Cäsaren. Das konnte dem frischgebackenen Mitregenten nicht gefallen, hatte er doch eben erst miterlebt, wie diese Auszeichnung seinen Bruder letztlich den Kopf gekostet hatte. Zudem passte der herrschaftliche Posten so gar nicht zu seinem bisherigen Leben. Julian hatte über all die Jahre seine Studien fortgesetzt, war ein gut ausgebildeter Redner geworden sowie ein tiefsinniger Philosoph, der sich lieber metaphysischen Überlegungen widmete als den Niederungen des politischen Alltags, der so voller Tücken und Fallen war.

Julian las viel und schrieb auch selbst unermüdlich: Briefe, Berichte, Reden, Gedichte, Essays, Kampfschriften. Keiner der vielen Herrscher des Imperiums hat so umfangreiche Aufzeichnungen hinterlassen wie er – noch nicht einmal der von ihm so sehr bewunderte Philosophenkaiser Mark Aurel (121–180). Selbst sein Äußeres war wenig herrschaftlich. Jahre später,

als er selbst zum Augustus geworden war, beschrieb er sich in der Schrift »Der Barthasser« mit bitterer Selbstironie. Sie war an die mehrheitlich christlichen Einwohner gerichtet, die ihn wegen seines Gelehrtenbarts verhöhnt hatten: »Sehr gerne möchte ich mich selbst loben. Aber ich kann es nicht, da ich tausenderlei an mir auszusetzen habe. Mein Gesicht ist nicht

»Da die Götter menschlicher noch waren, waren die Menschen göttlicher«

allzu schön geraten, weder anmutig noch frisch. Aus Ärger und Verdruss habe ich ihm daher diesen dichten Bart verpasst, und ich bestrafe es offensichtlich noch dafür, dass es so hässlich ist. Ich lasse sogar die Läuse in meinem Bart herumkrabbeln wie Ungeziefer im Dickicht.« So schlimm wird es nicht gewesen sein – Julian nahm die Pose des nachlässigen und dennoch ernststen Grüblers ein; nicht unbedingt eine Empfehlung für die höchsten Staatsdienste.

Dennoch: Einem Kaiser widerspricht man nicht – umso weniger, wenn es ein ebenso machtbewusster wie misstrauischer ist wie Constantius. Also fügte sich Julian in seine neue Bestimmung. Er heiratete Helena, die Schwester des Kaisers, wurde Regent im Westen und bezog seine Residenz in Gallien.

Hier hätte er seinen Pflichten genügen und einfach nicht auffallen können – und wäre da-

Diese Verse aus der ersten Fassung von Friedrich Schillers Gedicht »Die Götter Griechenlands« (1788) musste der Bewunderer Julians in einer späteren Version streichen, da sie heftige Reaktionen von kirchlicher Seite hervorriefen.

VERHASST UND VEREHRT

Kirchenvater Gregor von Nazianz (329–390) hielt nicht viel von seinem abtrünnigen Kaiser Julian, dem »Schwein, das sich im Schmutze wälzt«. Nachgeborene Christen nannten Julian einen »stinkenden Bock«, »verfluchten Hund« und »Handlanger des Teufels«. Noch im 12. Jahrhundert behauptete ein frommer Chronist, dass aus Julians Grab »ein unerträglicher Gestank dringt«. Zwar feierten heidnische Autoren der Spätantike Julian, doch ihre Zeit war endgültig vorbei. Für die nächsten Jahrhunderte galt, was die Christen über den Kaiser zu sagen hatten.

Erst mit der Neuzeit kam der Apostat allmählich wieder zu Ehren. Der Humanist Erasmus von Rotterdam (1465–1536) hielt ihn für einen großen und guten Kaiser, ebenso der Essayist Michel de Montaigne (1533–1592). Den Denkern der Aufklärung lag er noch mehr am Herzen. Charles de Montesquieu (1689–1755) besang »seine Klugheit, seine Ausdauer, seine Vernunft, seine Führung, seine Tapferkeit und Heldentaten«. Voltaire (1694–1778) schätzte den Christenfeind und trieb den Preußenkönig Friedrich II. brieflich an, die Vision Julians zu erfüllen: »Vollendet dieses glückliche Werk, brecht diese schamlose Sklaverei, die die Menschen in Ketten hält.«

Die Christen, so Kaiser Julian, sollten nicht Philosophie unterrichten, sondern »den Matthäus und Lukas auslegen«

mit nicht der Erste gewesen, der es sich in den Provinzen gut gehen ließ. Doch es geschah Unvorhergesehenes: Der vermeintlich weltfremde Gelehrte und sensible Schöngest entpuppte sich als ebenso fähiger Regent wie Feldherr. Er führte mehrere erfolgreiche Kriegszüge gegen verschiedene germanische Stämme. Dabei tat er sich besonders bei der Unterwerfung und Befriedung eines Großteils der kampflustigen Alemannen hervor. Bereits 357 wollte ein Teil seiner treu ergebenen Legionäre Julian zum Kaiser ausrufen, was dieser aber zu verhindern wusste. Bei den Einwohnern seiner Provinzen machte er sich dadurch beliebt, dass er die geplante Steuererhöhung des gallischen Prätorianerpräfekten Florentinus verhinderte. Kurz: Julian legte wesentliche Herrschertugenden an den Tag.

Er galt als pflichtbewusst, arbeitsam, ernst, bescheiden und hielt sich weder Konkubinen noch Lustknaben. Zudem hatte er bewiesen, dass er das Reich gegen äußere Feinde verteidigen konnte. Und er war bei Soldaten wie Bürgern außerordentlich beliebt – in den Augen des fernen Kaisers allzu beliebt. Dieser sah in seinem Vasallen einen gefährlichen Rivalen heranwachsen. Da traf es sich gut, dass Constantius eben mit den Vorbereitungen eines Feldzugs gegen die Perser beschäftigt war. Er befahl dem Vetter, ihm einen Großteil seiner Legionäre in den Osten zu entsenden. Eine der Legionen Julians meuterte jedoch gegen den kaiserlichen Befehl und hob den 29-jährigen Julian nach germanischer Sitte auf den Schild – proklamierte ihn zum Augustus. Nun war er zum Usurpator geworden. Beide Seiten rüsteten zum Bürgerkrieg, zu dem es jedoch nicht mehr kam, da Constantius im November 361 plötzlich verstarb. Noch am Totenbett bestimmte er den Konkurrenten angeblich zum Nachfolger. Julian war Alleinherrscher des Römischen Reichs.

Wann auch immer der neue Kaiser sich zum alten Glauben bekehrt haben mag: Kaum war er an die Macht gelangt, leitete er eine heidnische Renaissance ein. Im Januar 362 erließ er ein Edikt, in dem er anordnete, im gesamten Imperium »die Tempel zu öffnen, Opfertiere an die Altäre zu führen und den Kult der Götter

wiederherzustellen«. Die jahrzehntelange konstantinische Politik hatte tiefe Narben hinterlassen. Heiligtümer mussten wieder in Stand gesetzt und neu errichtet werden. Julian gab auch den heidnischen Priestern die Privilegien zurück, die seine Vorgänger ihnen aberkannt hatten. Außerdem veranlasste er die Rückgabe der geraubten Tempelschätze.

In einem weiteren Gesetz desselben Jahres, dem so genannten Rhetorenedikt, verbot er christlichen Lehrern, die klassische griechische, also heidnische Literatur und Philosophie zu unterrichten. Schließlich könnten sie nicht etwas lehren, woran sie nicht glaubten. Sie sollten, so der Kaiser, lieber in ihren Kirchen »den Matthäus und Lukas auslegen«.

Bei aller Gegnerschaft oder sogar Feindschaft gegenüber den Christen erlag Julian nicht der Versuchung, die früheren brutalen Verfolgungen und Gewaltorgien gegen sie neu aufleben zu lassen. Kam es jedoch zu Ausschreitungen gegen Christen, trat er diesen auch nicht entgegen. Als dann im Herbst 362 ein eben erst renovierter Apollontempel von Christen verwüstet und in Brand gesetzt wurde, ließ er die größte Kirche Antiochias schleifen und gestattete darüber hinaus, dass in Alexandria, Damaskus und Gaza christliche Gotteshäuser dasselbe Schicksal ereilte. Auch die Morde an Christen während dieser Ausschreitungen blieben ungeahndet.

CHRISTLICHER IRRWEG

Er gestattete unter seinen Vorgängern vertriebenen Priestern und Bischöfen christlicher Sekten und Splittergruppen die Rückkehr aus der Verbannung. Diese Milde, die Herrschertugend *clementia*, gewährte er nicht ohne Hintergedanken. Julian baute darauf, dass die Christen sich in internen Streitereien selbst schwächen würden. Den christlichen Geistlichen verbot er überdies, Recht zu sprechen oder Testamente notariell zu beglaubigen oder aufzusetzen, damit sie sich nicht »selbst alles überschreiben«, was offenbar zuvor häufig geschehen war. Schließlich warf sich der Vielschreiber Julian auch persönlich in die Schlacht und veröffentlichte die Schrift »Contra Galilaeos« (Gegen die Galiläer), in der er die Irrtümer und Fehler des Christentums, das er ja gut kannte, aufzuzeigen suchte. Die Christen, so der Abtrünnige, seien letztlich nichts als vom rechten Weg abgekommene Juden. Diesen zeigte sich der Kaiser übrigens gewogen – sicher ebenfalls eine Strategie

DIE NEUEN HEIDEN

Im Zuge der in den 1970er Jahren einsetzenden Esoterikwelle wenden sich auch heute wieder zahlreiche Menschen den alten Göttern zu – oder dem, was sie dafür halten. In Mittel- und Nordeuropa tummeln sich Neodruiden, und manch einer betet zu Odin oder Freyja, in Griechenland zu Zeus und Konsorten. Im Januar 2007 hielt eine Gruppe hellenistischer Polytheisten erstmals seit 1600 Jahren wieder einen Gottesdienst im Athener Olympieion ab, dem Tempel des olympischen Zeus, einem der größten Heiligtümer des antiken Griechenland. Im Herbst zuvor hatte die Gruppe, die behauptet, über 100 000 Anhänger zu haben, vor Gericht die offizielle Anerkennung ihres Glaubens durch den griechischen Staat erstritten.



AKG BERLIN

im Kampf gegen das Christentum. Er sicherte ihnen den Wiederaufbau des 70 n. Chr. zerstörten Tempels in Jerusalem zu.

Um die Anhänger Jesu zurückzudrängen, scheute sich der Kaiser nicht davor, bei ihnen abzukupfern. Denn seine neuheidnische Staatsreligion sollte auch Christen eine akzeptable Alternative bieten. Zwar berief Julian sich ausdrücklich auf die alten, hellenischen Götter – doch die wiedererweckte Religion hätte im Neuplatonismus ein geistiges Gerüst finden sollen und in der Kirchenstruktur der Christen ein organisatorisches. Der Erfolg des frühen Christentums gründete nicht unwesentlich auf dem Zusammenhalt der Gläubigen über alle gesellschaftlichen Schranken hinweg. Julian forderte von seinen Mitstreitern die gleiche Solidarität.

Während er fieberhaft an der Wiederherstellung der alten göttlichen Ordnung arbeitete, verlor der Kaiser auch die Außenpolitik nicht aus den Augen. Schon Constantius hatte einen Feldzug gegen Persien vorbereitet, nun wollte Julian den mächtigen Rivalen im Osten niederbringen. Vor seinem Aufbruch in den Krieg im Frühjahr 363, eine der größten militärischen Operationen der Spätantike, verbrachte der Herrscher mehrere Wochen im früh christianisierten Antiochia. Die Stadt hatte kurz vorher

eine verheerende Dürre sowie ein Erdbeben überstanden und litt noch immer Not. Dennoch weigerte sich Julian, die Vorräte seiner Armee mit den Bewohnern zu teilen. Und schlimmer: Um die Götter seinem Kriegszug wohlgesinnt zu stimmen, ließ er Unmengen von Opfertieren schlachten – vor den Augen der darrenden und christlichen Antiochier.

Anfang März brach er mit einer Streitmacht von rund 65 000 Mann auf, und anfangs lief auch alles nach Plan. Der persische Widerstand hielt sich in Grenzen, die Legionen kamen zügig voran. Auf Grund der miserablen Versorgungslage mussten die Römer sich dennoch schon im Frühsommer wieder zurückziehen. Während dieses Rückzugs warf sich Julian ohne Brustpanzer in ein Scharmützel mit den Persern. Ein Speer durchstieß seinen Bauch und verletzte die Leber – möglicherweise war es die Waffe eines christlichen Legionärs. Rettung gab es keine mehr. Die letzten Stunden seines Lebens verbrachte Julian philosophierend im Kreise seiner Berater und Freunde. Gegen Mitternacht trank der Kaiser einen Becher Wasser, schloss die Augen und starb.

Nur 17 Jahre später erließ Kaiser Theodosius ein Edikt, dass den Bürgern des Römischen Reichs genau eine Religion erlaubte: das Christentum. ~

Julian soll als Philosoph gestorben sein: im Gespräch mit Freunden und Vertrauten. So stellte ihn Matthäus Merian (1593–1650) dar.

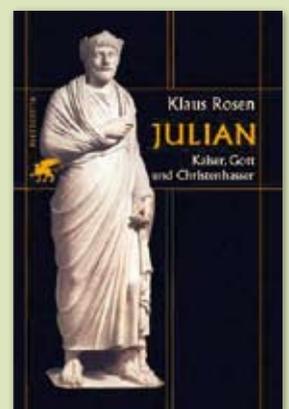
LITERATURTIPP

Klaus Rosen

JULIAN

Kaiser, Gott und Christenhasser

[Klett-Cotta, Stuttgart 2006, 569 S., € 32,-]



www.science-shop.de/epoc